

Gemeinnützige Blätter.

(Für vereinigte Osner und Pester Zeitung.)

1820.

XXX.

13. April.

Wo Gottes Sonne Wärm' und Licht
Ausstreut, zu Wohlseyn und Beschwerde,
Zu gleichem Recht zu gleicher Pflicht, —
Da darf an diesem Himmelsherde,
An diesem HimmelsAngesicht,
Theil haben Gottes ganze Erde;
Und wünschen, daß dieß anders werde,
Kan nur ein Bösewicht.

Denkwürdigkeiten. Mahomed Ali. Wie erwähnten über diesen jetzt regierenden Pascha von Aegypten schon mehreres. Er zeichnet sich, ungeachtet ihm, wegen seiner niedrigen Herkunft, keine Erziehung zu Theil wurde, ungemeyn aus. Die Anlegung des großen NilCanals, von dem hoffentlich bald viel die Rede seyn wird, ist sein Werk, und ein Unternehmen, das zu den größten der neueren (nicht bloß neuesten) Zeit gehört. Der engl. Obristleut. Fitz-Clarence, ein natürlicher Sohn des Hzzs v. Clarence, hatte 1817 und 1818 eine Reise durch Ostindien und Aegypten gemacht, deren Beschreibung voriges Jahr zu London im Druck erschien. Er sagt darin, man reise jetzt, durch Mahomed Ali's strenge Polizey-Sorgfalt, in Aegypten so sicher, daß ein Beutel mit Gold auf der Heerstraße liegen bleiben könnte, und doch kein Mensch ihn anrühren würde. Interessant ist der Besuch, den Hr Fitz-Clarence in Kairo bei dem englischen Consul Hrn Salt, und dann mit diesem bei dem Pascha abstattete. Er erzählt: „Die Audienz bei'm Pascha wurde uns verstattet. Eine Viertelstunde vorher stiegen wir zu Pferde, Hr Salt und ich, und

ritten nach dem Palast; voraus ging ein Janitschar des Consuls, eine Art von silbernem Scepter in der Hand. Zwey Bediente, mit 20 Fuß langen Stäben, machten vor uns her Platz. Als wir im Hofe des Palastes ankamen, wurden wir in einen mit Sopha's versehenen, durch Fenster mit großen Glastafeln erhellten Saal geführt, dessen Wände mit FrescoGemälden geziert waren. Nach zehn Minuten trat der Pascha herein, in großem Costum; er setzte sich mit verschränkten Füßen auf ein Sopha, und bat uns, n. ben ihm Platz zu nehmen. Zuerst bezeugte er Hrn Salt die besondere Freude, die es ihm gewähre, ihn zu sehen; dann richtete er verschiedene Fragen an mich, über den Umfang und die Lage unserer Besitzungen in Ostindien, über die Stärke unserer Armee, und über den damaligen GeneralGouverneur von Bengalen. Ein Franzos, der sich schon längst in Kairo häuslich niedergelassen, und arabisch spricht, diente uns zum Dolmetsch. Nach einer etwa halbstündigen Unterhaltung beurlaubten wir uns; wir waren über die beim Pascha gefundene Aufnahme sehr erfreut. Er ist von mittlerer Größe; seine Gesichtsbildung hat etwas Unangenehmes und Offenes; man hält ihn kaum für einen Vierziger, er ist aber bedeutend älter. Seine Manieren sind so leicht und fein, wie die eines europäischen Fürsten, den gebildetsten nicht ausgenommen. Während der ganzen Audienz rauchte er aus einer mit Edelsteinen reich geschmückten Pfeife und ließ uns zweymal Koffee reichen. Wiewohl er immer den Schein der Unterwürfigkeit und Ehrerbietung gegen den türkischen Kaiser beibehält, so ist doch die Ueberzeugung in Aegypten allgemein, er werde sich so gleich unabhängig machen, wenn nur erst eine der

europäischen Seemächte ihm versprechen wollte, seinen Handel beschützen.“ (Zu Alexandria fand Hr Fitz-Clarence zwey kaiserliche Prinzen von Marokko, die nebst einem reichen Kaufmann aus Fez, ihrem Gouverneur, von einer Wallfahrt nach Mecca zurückkamen. Sie waren vor 13 Monaten von Hause abgereist mit einer Caravane von 27,000 Personen. In Cairo hatten sie sich an eine andere Caravane von 50 000 Personen angeschlossen. Sie legten die Reise nach Mecca, längs der östlichen Küste des rothen Meeres, unter dem Schutze der Truppen des Pascha's von Aegypten, in 34 Tagen zurück.) — Buenos-Ayres. (Auszüge aus den Briefen eines deutschen Artillerie-Officiers daselbst, vom 13. Juli 1819.) „Eine Seereise hat bei weitem das Gefährliche nicht, das Unkundige sich davon vorstellen. In Seestädten denkt man anders davon. In London spricht man so gleichgiltig von einer Reise nach Buenos-Ayres, als wenn ihr eine Reise in die Residenz machen wolltet. Auch hat das Meer, obgleich man da wochenlang nichts sieht als Himmel und Wasser, doch manches Schöne und Unterhaltende. Die manichfaltige Abwechslung der Farben des Wassers; die Brechung der sich Bergehoch thürmenden Wellen; die Millionen großer und kleiner Fische, die über die Oberfläche des Wassers empor springen, oder in unzähliger Menge dem Schiffe folgen; der Auf- und Untergang der Sonne; dieß Alles ist ein Schauspiel, herrlicher und schöner als man sich's denken kan. Bricht die Dunkelheit ein, so zeigt sich ein neuer Reiz. Das ganze Meer fängt zu leuchten an, (was Phosphortheilchen im Seewasser zugeschrieben wird, nach Anderen aber von kleinen Thierchen herrührt.) Wenn eine Welle

aufs Berdeck geworfen wurde, kam immer von diesem Feuerschein mit und schwamm auf dem Berdeck herum; auch sah man es, wenn man in einer Barne badete und im Wasser plätscherte. In der Gegend der Canarischen Inseln bemerkten wir dieses Leuchten am stärksten, an der Linie aber nicht sehr stark; dieß kam vermuthlich daher, weil hier die See ganz ruhig ging. Das Seewasser selbst ist außerordentlich rein und hell, aber von salzigerem Geschmacks, als ich mir je vorgestellt habe; und doch trinken viele Seelente Morgens einige Gläser; sie sagen, es mache den Magen klar. Sowohl bei Tag als bei Nacht unterhielten wir uns öfters mit Fischfangen, bald mit der Angel, bald mit der Harpune. Da viele Fische des Nachts im Wasser leuchten, so geht das Harpuniren gut von Statten. Bemerken muß ich hier, daß die Fische diejenigen Schiffe, welche nicht mit Kupfer beschlagen sind, nicht so häufig verfolgen, als die beschlagenen. Unser Schiff war beschlagen, wie dieß bei den meisten englischen Schiffen, wo nicht bei allen, der Fall ist. Unsere Ankunft zu Buenos - Ayres erfolgte 8 Tage vor dem Carneval, welches 3 Tage währt, und in welcher Zeit man sich des Ausgehens so viel möglich enthalten muß. Man vergnügt sich nämlich damals damit, daß man einander gegenseitig mit Wasser bespritzt. Die Thüren und Fenster sind nicht nur mit Spritzlustigen garnirt, sondern auch die platten Dächer sind mit Frauenzimmer besetzt, welche die auf den Straßen Gehenden mit Wasser begießen, und nicht etwa nur Gläser, sondern Kübel voll Wassers herabschütten. Die, welche in wenig belebten Straßen wohnen, besuchen die anderen, und die Slaven (deren es hier noch sehr viele gibt) ha-

ken an diesen Tagen hier nichts zu thun, als Wasser beizutragen. Die Männer tragen die Taschen und Hüte voll mit Wasser gefüllter Eyer (worunter auch StraußenEyer), welche sie den Vorübergehenden anwerfen, und auch gegen die auf den Dächern befindlichen Frauen gebrauchen. Vornehme und Geringe nehmen an diesem nassen Vergnügen Theil, das indessen den Fremden, da es zu lange währt, überdrüssig wird, besonders, da es zuletzt ausartet und der Pöbel die Eyer, statt mit Wasser, mit Unreinigkeiten anfüllt. Wenn es dunkel wird, kan man auch statt eines Eyes einen Stein auf den Pelz geworfen bekommen. Die Sklaven hier werden so gehalten wie in Deutschland das Gesinde, brauchen aber nicht so viel zu arbeiten; sie thun wenig mehr als ihre Herrschaften, d. h. wenig mehr als nichts. Die Abneigung gegen Arbeit hier übersteigt alle Vorstellungen; selbst der Schein von Arbeitsamkeit, unter welchem anderwärts zwar nichts Gutes aber doch Böses geschieht, wird hier vermieden. Das Klima ist sehr gesund, und die Luft überaus rein. Wäre dieß nicht der Fall, so müßte hier Jahr ein Jahr aus die Pest herrschen. Glaubt Ihr wohl, daß auf allen Straßen, sowohl in als außer der Stadt, auf der Promenade zc. krepirte Pferde, Ochsen, Hunde zc. liegen, ohne daß sich Jemand die Mühe gäbe, sie wegzuschaffen? Dieß ist wirklich unausstehlich! Man kan durch eine solche Straße, in der ein oder etliche solche scheußliche Gegenstände liegen, besonders im Sommer, kaum vor Gestank gehen; und auf der einzigen Promenade längs des Flusses stößt man alle 50 Schritte auf ein Nas. Es bekümmert sich durchaus Niemand darum, und seine Wegschaffung bleibt lediglich den Hunden, den Raubvögeln und

dem Alles verzehrenden Zahne der Zeit überlassen. Der Sommer ist hier äußerst heiß, und man wird dann von Ungeziefer aller Art ungemein geplagt. Der Herbst hingegen ist eine überaus angenehme Jahreszeit und währet bis zum Juni. Der Monat Mai war in diesem Jahr hier so schön, als er es je in Deutschland seyn kan. Der Winter, worin wir gegenwärtig hier leben, ist nicht kalt; er hat so schöne Tage, wie das Frühjahr in Deutschland; die Nächte hingegen sind ziemlich kühl, so das es zuweilen gefriert, doch so schwach, daß man bei Tagesanbruch nichts mehr davon gewahr wird. Die unangenehmsten Tage im Winter sind die Regentage, deren es in dieser Jahreszeit sehr viele gibt. Die Gewitter dauern hier nicht wie in Deutschland, nur einige Stunden, sondern gewöhnlich mehrere Tage; der Himmel ist dabei ganz schwarz, und Blitz und Donner, von ungemainer Heftigkeit, pausiren keinen Augenblick. Obgleich das Klima sehr warm und der Boden außerordentlich fruchtbar ist, so sind doch einige Obstarten, die ich bis jezt habe kennen gelernt, nicht so gut, als in Deutschland; hieran ist aber, wie ich glaube, weder Klima noch Boden schuld; die Ursache ist, daß sie gar nicht gepflegt und veredelt werden, sondern wild wachsen. Bei unserer Ankunft dahier (in der Mitte Februars) gab es Pfirschen, Feigen, Melonen und Trauben. Die Pfirschen sind sehr groß, dünken mich aber nicht so gut, als die in den deutschen Gärten mit Sorgfalt gepflegten. Die Feigen sind überaus gut und wohlschmeckend, desgleichen die Melonen; aber die Trauben, welche nur an den Häusern in den inneren Höfen gepflanzt werden, sind sehr schlecht; am schlechtesten die Äpfel, die auch etwas später reif werden. Jezt ist die Zeit der süßen Po-

meranzen (Apfelsinen); obgleich sie sehr gut sind, so kommen sie doch den italienischen nicht bei; es gibt deren viele und sie sind wohlfeil. Alle diese Obstarten wachsen, außer den Trauben, wild. Ungeachtet es nur die Mühe kostet, die Kerne in den Boden zu stecken, so sind doch die Einwohner auch hiezu zu faul, denn das meiste Obst kommt von Montevideo, von woher es auch besser ist. Nur Pfirschen werden ziemlich viele gepflanzt; man trifft ganze Wäldchen an, da diese Bäume als Brennholz dienen. Außer den Obstbäumen gibt es auf 100 Leguas (75 deutsche Meilen) um Buenos-Ayres kein Holz, als einzeln stehende Weiden und Palmbäume etc, weshalb es auch sehr theuer ist. Ein Stückchen Brennholz von 1 Schuh Länge und $\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser kostet ungefähr 1 kr. Das Holz zum Verarbeiten kommt auf Schiffen den Rio de la Plata von Paraguay herunter. Der Rio de la Plata ist hier etwa 20 Leguas (15 deutsche Meilen) breit; man kan deswegen sein gegenseitiges Ufer nicht sehen. Er hat sehr schwachhafte Fische, und diese sind in solcher Menge vorhanden, daß die Fischer fast immer hoffen können, ihr Netz voll herauszuziehen; ich habe noch nie gesehen, daß sie nur wenige oder gar keine herausgezogen hätten. Die Fische tragen ebenfalls bei, den Gestank auf einigen Straßen im Sommer zu vermehren. Die Fischer laden sie nämlich, sobald sie aus dem Netze und die Eingeweide ausgenommen sind, in hinten offene Karren, mit welchen sie im Galopp davon fahren, unbekümmert, daß unterwegs die Hälfte verlohren geht. Eine Stunde und noch mehr Weges weit liegt manchmal ein Fisch am andern. Unter aller Fäulniß ist diese die übelriechendste." (Beschluß folgt.)

A n e k d o t e. Makrobiotik. Der Doctor R.

zu B. war noch in einem Alter von 74 Jahren sehr rüstig, und dabei ein sehr jovialer Mann. Wie haben Sie es angefangen, lieber Doctor, fragte ihn Jemand in Gesellschaft, daß Sie so alt würden, und so gesund und heiter bleiben? „Das will ich Ihnen wohl sagen,“ versetzte R., „ich habe mir in meinem ganzen Leben kein Rezept verschrieben.“ — *Ränie.* Unter den Epigrammen des verstorbenen Ebn. Bayerschen Geheimen Rathes Anton v. Klein, befindet sich auch folgendes:

„Ich Unglückseliger verlor
Mit meinem treuen Weib ein ganzes Freundeschor.“

Miscellen. Wahr. Bei den Debatten in der Deputirtenkammer zu Paris am 21. v. M. wegen Wiedereinführung der Censur für Zeitungen, sprach der Deputirte Marcellus sehr viel und vielerley für den Gesetzesentwurf; aber auch folgendes: „Die klugen und bescheidenen Schriftsteller, welche nur das Glück ihrer Zeitgenossen beabsichtigen, fürchten weder die Wachsamkeit noch die Strenge der Gesetze. Immer geneigt, in ihre eigenen Gedanken Mißtrauen zu setzen, würden sie, falls wider ihr Erwarten ihre Werke Grundsätze enthielten, welche der Gesellschaft schaden könnten, die ersten seyn, sie zu verwerfen, und sich glücklich schätzen, gewarnt worden zu seyn. Ohne Furcht übergeben sie ihre Schriften der Censur und den Gerichtshöfen. Wer nur die Wahrheit sucht, fürchtet bloß die Censur und das Gericht seines Gewissens.“

C h a r a d e n.

Summa repulsa quidem, sed est defectus in usu.

Zwey kleines Geld im Nachbarland;
Der Rest bestimmtes Wörterband;
Im Ganzen war's, wie sag' ich gleich,
So gut fast als im Himmelreich.

Bogogryphen No 29. Pugno. Pugno. Quelle.